

JAHRBUCH DER STADT LINZ

1 9 4 9

150
V 13

LINZ 1950

Herausgegeben von der Stadt Linz · Städtische Sammlungen

INHALT

	Seite
Geleitwort	5
Im Spiegel des Rathauses: Neues Bauen — Aus der Chronik — Theater und Schrifttumspflege — Konzertleben — Neue Galerie — Kunstschule — Volkshochschule — Zehn Jahre Stadtbücherei	7
Herbert Lange:	
Der Brunnen vor der Arbeiterkammer	54
Friedrich Schättlinger:	
Der Linzer Personenbahnhof	58
Otto Constantini:	
Die bauliche Entwicklung der Stadt Linz im 20. Jahrhundert . .	65
Otto Jungmair:	
Aus der geistigen Bewegung der Romantik in Linz und Ober- österreich	87
Eduard Straßmayr:	
Gasteiner Reisen des Linzer Oberstadtkämmerers Karl Edlen von Pflügl in der Biedermeierzeit	104
Otfried Kastner:	
Johann Baptist Reiter	113
Justus Schmidt:	
Künstlerleben	128
Gerhard Salomon †:	
Der oberösterreichische Mappenarchivar Alois Johann Baptist Souvent	136
Franz Pfeffer:	
Emanuel Schikaneder und Linz	141

	Seite
Ernst Neweklowsky:	
Die Linzer Schiffsmeisterzunft	149
Alfred Marks:	
Das Handwerk der Linzer Leinenweber im 16. Jahrhundert und seine Stellung im Landesverband	179
Otto Wutzel:	
Der Prokuratorenstand zu Linz im 16. Jahrhundert	198
Georg Grill:	
Supralibros auf Handschriften des Stadtarchives Linz	219
Franz Stroh:	
Der Steckkalender eines Linzer Ratsbürgers von 1594	226
Alfred Hoffmann:	
Die Vermögenslage und soziale Schichtung der Linzer Bürger- schaft am Ausgange des Mittelalters	233
Franz Juraschek:	
Linz im 8. Jahrhundert	265
Hertha Ladenbauer-Orel:	
Ein bairisches Gräberfeld in Linz-Zizlau. Vorbericht über die Grabung	281
Wilhelm Jenny:	
Neues zum römischen und frühmittelalterlichen Linz. Nachtrag zur Martinskirche	288
Arthur Fischer-Colbrie:	
Heimkehr in die Altstadt	299
Franz Brosch:	
Flurnamen sprechen	306
Hans Commenda:	
Das Spielgut der Linzer Kinder	341

DAS SPIELGUT DER LINZER KINDER.

Allgemeines:

Die Reime, Lieder, Tänze und Spiele, welche unsere Kinder vom Erwachen des Lebens bis zum Vollenden der Schulpflicht lieben und pflegen, werden heute meist unter dem Namen „Kindliches Spielgut“ zusammengefaßt. Sie bilden im weiten Bereiche der Volksgüter eine kleine Welt für sich. Wie alles kindliche Tun, steht nämlich auch das Spiel der ersten Jugendjahre mehr als das der Erwachsenen in der Gemeinschaft der Altersgenossen und in der Kette der Ahnen. Darum hat es auch eine Reihe von urtümlichen Wesenszügen der Volksüberlieferung so getreulich bis heute bewahrt.

Die wissenschaftliche Erforschung des Volkstums — in der Gegenwart unter dem Namen „Volkskunde“ geläufig — wandte daher bereits sehr früh den mannigfachen Äußerungen des kindlichen Spieltriebes ihre Aufmerksamkeit zu. Schon die Wegbereiter der neuzeitlichen Volkstumsforschung erblickten im Kinderspiel einen Schlüssel zu den letzten Geheimnissen ihrer Wissenschaft. Während aber andere Arbeitsgebiete der Volkskunde es längst zu umfassenden Erkenntnissen und greifbaren Ergebnissen brachten, kam die Erforschung des kindlichen Spielgutes lange auf keinen grünen Zweig, sondern blieb immer wieder in gutgemeinten Anläufen und verheißungsvollen Ansätzen stecken.

Die Gründe hiefür sind mehrfacher Art. Zunächst fehlten — ja fehlen bis heute — gründliche und erschöpfende landschaftliche Sammlungen. Sie allein können jene umfassende und eingehende Stoffkenntnis vermitteln, welche die unerläßliche Voraussetzung jeder weiteren Forschung bildet. Die viel zu früh ein-

setzenden Deutungen und Erklärungen bauten ihre kühnen und geistvollen Gedankenbögen daher auf viel zu schmalen Grundfesten auf; kein Wunder, daß sie bald wieder wie Kartenhäuser zusammenfielen. Erst die emsige, ganz Europa umspannende, vergleichende Kinderspielforschung der jüngsten Zeit schuf hier Wandel zum Besseren.

Gleich der gesamten Volkskunde war auch die Kinderspielforschung ausgegangen vom philologisch-historischen Betrachten und hatte zunächst die gewohnten Wertmesser der Erwachsenen an die Kinderdichtung gelegt. Das führte zum Überschätzen ihres mythischen Gehaltes und zum Unterschätzen ihrer sprachlichen Form. Die musikalische, psychologische, soziologische, biologische wie die vergleichende Betrachtung führten die Erkenntnis weiter. Heute wissen wir, daß die Welt des Kindes nach ihren eigenen Maßstäben gemessen werden muß und eine untrennbare Einheit bildet, bei der Spielhandlung und Bewegungsform gleichwertig neben Spielgedanken, Wort und Musik stehen.

Die vorliegende Übersicht des Spielgutes der Linzer Kinder verzichtet von vornherein auf jedes kühne Deuten, legt aber dafür um so mehr Gewicht auf klare Gliederung des Spielbestandes und sucht seine wesentlichen Merkmale herauszuarbeiten. Der beschränkte Raum macht es leider unmöglich, dabei mehr als einzelne, besonders bezeichnende Beispiele herauszugreifen. Aber auch in dieser knappen Fassung trachtet der vorliegende Aufsatz, welcher aus den Vorarbeiten zu einer Volkskunde von Linz erwuchs, Aufschluß über das sehr bedeutsame, aber wenig bekannte Arbeitsgebiet der Kinderspielforschung zu geben.

Als Quellen dienten dem Verfasser zunächst seine persönlichen Kindheitserinnerungen, die über Eltern und Großeltern — lauter Linzer — gut auf ein Jahrhundert zurückgehen. Sie wurden ergänzt durch jahrzehntelanges Befragen der Schüler, sorgsames Beobachten der Spielplätze und schließlich bereichert durch die Ergebnisse des zugänglichen Schrifttums. So dürfte ein zwar in Umrissen ziemlich getreues, in Einzelheiten freilich noch lückenhaftes Bild entworfen werden können. Unbedingte Vollständigkeit läßt sich bei lebendem Volksgut, das in steter Entwicklung bleibt und treibt, wohl niemals erreichen.

Die gut ein halb tausend Aufzeichnungen, welche die Grundlage dieser Ausführungen bilden, stellen kein namentliches

Spielverzeichnis vor, sondern halten jede Offenbarung des kindlichen Spieltriebes in Wort und Ton, Bewegung, Handlung, Grundgedanken und Umwelt getreulich fest. Gleich den übrigen Volksgütern, schwebt eben auch das kindliche Spielgut nie beziehungslos im luftleeren Raum; es bleibt — selber ein Stück Leben — mit den übrigen Äußerungen des Volkstums durch Längs- und Querfäden untrennbar verbunden, kann daher auch nur in diesen großen Zusammenhängen richtig erfaßt werden.

Reime :

Die kindlichen Reimsprüche im Jahreskreis heben bereits am Neujahrsmorgen mit den „Neujahrwünschen“ an. Ihre teilweise recht altertümlichen Fassungen haben sich auch in der Großstadt Linz ganz gut erhalten, weil viele Leute immer noch Wert darauf legen, am Neujahrsmorgen von Kindern auf diese Art „angratiert“ zu werden. Die ähnlich ans Brauchtum gebundenen „Dreikönigverse“ sind mit dem in Linz immer seltener werdenden Dreikönig- oder Sternsingen zum Absterben verurteilt. Auch den „Ratschensprüchln“ der Karwoche und den „Osterverserln“ fehlt der Rückhalt des lebendigen Brauchtums, sie werden nur mehr durch die dauernde ländliche Einstrahlung gehalten. Dasselbe gilt von „Faschingreimen“ und „Sonnwendsprüchen“. Unter den „Monatsreimen“ blieb nur der vom 1. April im Zusammenhang mit dem „Aprilschicken“ lebendig. Dagegen gibt es „Nikolaussprüchln“ und „Krampusverserl“ noch in stattlicher Zahl, da diese Gestalten wirklich noch durch die nachtdunklen Straßen von Linz wandeln.

Vom Lebenskreis des Kindes, das im Morgen des Daseins steht, kann man kaum sprechen. Vielleicht darf man „Trutzsprüchln“, welche die Kleinheit und Unverletzlichkeit des Kindes betonen, sowie altüberlieferte „Geburts- und Namenstagwünsche“ hierher rechnen.

Auch vom Berufskreis kann man im Kindesalter schwerlich sprechen, es sei denn, man rechnet die Schule dazu. „Schülerreime“ gibt es in schwerer Menge. Sie verulken den Lehrer, knüpfen an ABC oder Einmaleins ihre Bemerkungen, belegen die Volksschulklassen mit Scherznamen, geben schnippische Antwort auf die Frage nach den Zeugnisnoten, spotten Buben und Mädeln oder ein-

zelne Schulgattungen aus und gipfeln in „Sauerkrautlatein“, dem „Bücherfluch“ und der „Besitzinschrift“ der Pennäler.

Mannigfaltig sind weiters die Reime, welche dem Verhältnis zwischen Kind und Eltern entspringen; die Mutter weiß verschiedene „Schlummerreime“ und „Wiegenverse“, sie lehrt das Kleine gereimte „Kindergebete“, „Tischzuchten“, „Lebensregeln“, „Heilsprüche“, sie kost mit dem Kinde durch „Fingersprüchl“ und „Kitzelreime“, sie erzählt „Lügenmärchen“ oder hat für die uner-sättlichen Hörer „Scherzanfänge“ und „Scherzausgänge“, für die ewigen Frager aber „Scherzantworten“, alles in lustigen Versen, bereit. Der Vater steht dem Kleinkind noch ferner, versucht sich höchstens durch „Verse beim Schaukeln, Schwingen und Reiten-lassen“ einzuschalten.

Kinder und Erwachsene leben eigentlich in zwei ver-schiedenen geistigen Welten. Nun verspotten die Menschen, was sie nicht verstehen. Der Erwachsene tut das ihm unverständliche Trei-ben der Kleinen als „kindisch“ ab, die Jugend belegt ihr fern-stehende Berufsarbeiten der Erwachsenen mit Spott. Solche „Ständespottreime“ treffen den Bauer so gut wie den Bäcker und Binder, den Eisenbahner, Fleischhauer, Fuhrmann, Kutscher, Poli-zisten, Rauchfangkehrer, Schneider und Schuster. Während solche Reime durch Jahrhunderte nachzuweisen sind, handelt es sich beim „Kraftwagenspott“ um eine Neuentwicklung. Die für allen tech-nischen Fortschritt höchst aufgeschlossene Knabenwelt macht sich einen Sport daraus, die Marken der vorüberfahrenden Kraftwagen auf den ersten Blick, ja schon nach dem Motorgeräusch, zu be-stimmen und erblickt in ihnen gleichsam Persönlichkeiten. Was sich liebt, das neckt sich aber auch. Den Beweis liefern die nach-folgenden Neckverse:

Beim G'stank von Gräf und Stift
Wirst vergift'.

In dem schönen großen Opel
Kann man fahrn bis Konstantinopel.

Brennabor
Baut aus Ofenrohr.

D K W., oje!
Steig lieber ab und geh!

A jeder Kerl
Fahrt heut schon auf an' schundigen Perl.

Fünf Kilo Blech, zwei Dekalack
Und fertig ist der Hanomag.

NSU
Greif nur zu,
Hau weg die Kraxen,
Sonst brichst die Haxen!

Die Steyr
sind gut, aber z'teuer.

Indian
Nicht weiter kann.

Ariel, das stinkt und pfaucht,
Bis es ihm den Motor z'taucht.

Ob und wie lange dieser jüngste Zweig der Kinderdichtung grünen wird, bleibt freilich abzuwarten.

Die mannigfaltigen Beziehungen zwischen Kind und Altersgenossen spiegeln sich auch in mancherlei Reimen. Obenan steht der an den Vornamen anknüpfende Neckvers, das sogenannte „Ausnamen“. Da gibt es festgeprägte Formeln, in die man den jeweiligen Buben- oder Mädchennamen einfach einzusetzen braucht. Die meisten dieser Sprüche knüpfen indes an bestimmte Vornamen an, wie: Annamirl, Benedikt, Hans und Hansl, Hiasel, Johann von Nepomuk, Magdalena, Maxl, Max und Moritz, Mirl, Pepperl, Paul und Peter, Toni oder Wastl. Andere Spottverse sind auf „Rotschädel“ (Rothhaarige), „Schergerl“ (Verkläger), „Trenzeig'n“ (Weichlinge) gemünzt. „Scherzgespräche“ verulken gezieltes Sprechen oder die Mißverständnisse eines Schwerhörigen. Eine besondere Gruppe von Kinderdichtung bilden die bei Mädchen beliebten „Stammbuchverse“ und „Reimbrieft“.

Ein seltsam inniges Verstehen verbindet Kinder und Tiere. Daher werden die tierischen Laute als Sprachlaute aufgefaßt, der Namengebung zugrundegelegt oder menschlich ausgedeutet. Das gilt besonders von der „Vogelsprache“, die nicht bloß der weise Salomo beherrschte, sondern auch jedes richtige Kind

versteht. Dem Finkensang, Gänseschnattern, Gimpelruf, Goldamsel-schlag, Hahnenkrähen, Hennengegacker, Käuzchen- wie Krähen-schrei, Lerchentriller, Meisenzirpen, Schwalbenzwitschern, Spatzen-zanken, Wachtelschlag, Zeisiglocken legt die Kindersprache treffende Worte unter. Ähnlich werden die Haustiere Hund, Katze, Kuh, Hase durch „Tiersprüche“ und „Tiergespräche“ vermenschlicht.

Auch Kind und Pflanze stehen sich nahe. „Orakelsprüche“ beim Abzupfen von Blütenblättern werden auch in der Stadt noch verwendet. Die „Baumschüttelverse“ in der Thomasnacht“, die „Schwammerl- und Beerenbrocksprüche“ indes stellen nur mehr letzte Ausläufer der ländlichen Kinderdichtung vor.

Heitere gereimte Kindergeschichten sind sehr beliebt. Sie zeigen entweder die knappe Form der „Vierzeiler“, schildern im „Knittelvers“ den Vormittag eines faulen Bübleins, nehmen die Form der häufigen „Wochensprüche“ an oder jene der „Kettenreime“ und erreichen in langen und immer länger werdenden „Aufzählgeschichten“, etwa jener vom Bauern, der den Jagd ausschickt, ihren Höhepunkt.

Den zahlenmäßig größten Anteil an unserer gereimten Kinderdichtung stellen die A u s z ä h l v e r s e. Sie gliedern sich in fünf immer wiederkehrende Grundformen. Da sind zunächst jene, welche an eine kürzere oder längere Zahlenreihe einen oder einige Reime anhängen; dann jene, welche eine kurze Geschichte erzählen, die in eine Zahlenreihe ausmündet; drittens jene, welche auf die kurze Erzählung den Befehl des Auszählens folgen lassen; viertens jene, die bloß aus einer Verserzählung bestehen; fünftens jene, welche ein Sammelsurium unverständlicher Silben und Wortbrocken bilden, an lateinische, französische, italienische, ungarische oder slawische Wurzeln anklingen und höchstens in ein verständliches Tatwort enden.

Nur teilweise unter die gereimte Kinderdichtung fallen die R ä t s e l. Meist erscheinen sie in ungebundener Sprache. Die richtigen Kinderrätsel fußen nicht auf spitzfindigen Gedankengängen, sondern auf der Anschaulichkeit und Sinneanfälligkeit des zu erratenden Gegenstandes. Ihre Lösung fällt daher den konkret denkenden Kindern oft leichter als den abstrakt überlegenden Erwachsenen.

Lieder:

Die Kinderlieder scheiden sich in Wortlaut wie Weise deutlich in zwei Lager: in solche, die aus der Welt des Kindes kommen, und solche, die aus dem Kreis der Erwachsenen stammen. Zu diesen zählen fast alle Wiegenlieder. Sie werden ja nicht von Kindern, sondern von Müttern gesungen, nehmen allerdings im wiegenden Rhythmus und kosenden Wortlaut Bezug auf das Kleinkind. Innerhalb der zahlreichen Wiegenlieder zeichnen sich wiederum zwei Gruppen klar ab: die Volkslieder, welche meist mit den Worten: „Schlaf, Kindlein, schlaf!“ beginnen, und die Kunstlieder, zu denen fast alle österreichischen Tondichter beigeuert haben.

Ganz aus der kindlichen Gemeinschaft kommen die verschiedenen Tierrufe, welche sich an Schnecken, Maikäfer, Grillen, Hühner, Gänse wenden. Ähnlich urtümliche Merkmale zeigen die Straßenrufe der Rettigbuben und Lavendelmädchen, die Spottrufe auf den Fiaker, die Bastlösereime beim Schneiden der Weidenpfeifen. Auch Kleinkinderlieder wie:

Alle meine Enten schwimmen übern See,
Eia popeia, was raschelt im Stroh,
Es war einmal ein Millemausemann,
Hei auf den sieben Berglein simserimsimsim,
I bin a kloans Binkl und stell' mi ins Winkl,
Wann i amal groß bin, muaß i a Wei habn.

sind echte Kinderlieder. Die Lieder der größeren Kinder aber entstammen meist dem einstigen Volksliedschatz der Erwachsenen, sie stellen gesunkenes Kulturgut vor. So etwa:

Als ich einmal spazieren ging vor einem grünen Hain,
Drüben am Tirolersee, wo die Fischlein schwimmen,
Drunt in der grean Au steht a Birnbam, blüht blau,
Ei, ei, ei, sagt mein Wei, Knödeln soll i kocha,
Es geht nichts über die Gemütlichkeit,
Hänselein, willst du tanzen, ich schenke dir ein Ei,
Heute wolln wir Hafer schneiden und die Garben binden,
Stieglitz, Stieglitz, 's Zeiserl is krank,
Wiar i bin auf d' Alm ganga,
Zu Regensburg auf der Kirchturmspitz, da kommen die
Schneider z'samm.

Als Nachschöpfung (Kontrafaktur) rein kindlicher Prägung verdient ein „Lied aus dem Spital“ vermerkt zu werden. Es lehnt sich in Wort und Weise an das bekannte Soldatenlied:

„Soldat bin ich gewesen, mein Zeiti ist jetzt aus,
Da geh ich voller Freuden zu meiner Mutter z'haus!“

an und beginnt:

„Im Jahre 1900, da ist mir was passiert,
Da ham s' mich voller Schmerzen ins Krankenhaus transchirt.“

Schließlich sei noch auf das Singradl (Kanon) hingewiesen. Es rechnet ursprünglich ebenfalls zum Volksliedgut der Erwachsenen, wird aber längst schon auch vom Kindermund — allerdings meist nur in Lied- und nicht in Kanonform — gesungen. Hierher gehören:

Bruder Martin, schläfst du noch,
Der Besen, was machst damit,
Der Hansl hüt' d' Ochsen, die Gretl die Küah,
Ri ra, ri rutsch, wir fahrn in der Kutsch'.

T ä n z e :

Das bekannte Wahrwort: „Am Anfange war der Rhythmus“ gilt ganz besonders vom Tanze, sofern man ihn als taktmäßig geregelte Bewegung auffaßt. Die Freude daran erwacht schon sehr früh im Kleinkind und begleitet den Menschen als Kraft- und Freudenquelle bis zum letzten Atemzuge.

Schon die einfachsten taktmäßigen Bewegungen sowie die mit ihnen verbundenen Geräusche werden durch Rhythmus-Deutung sprachlich wie musikalisch ausgelegt. Damit erhalten „Trommelschlag“, „Dreschen“, „Räderrollen“, „Dampfausstoßen“, „geblasener „Infanteriemarsch“, „Uhrenticken“, „Glockenläuten“ eigene Worte unterlegt.

Ein weiterer Schritt führt dann zur geregelten Körperbewegung, woraus bereits der „Einzelanz“ erwächst. Er geht aus vom „Wiegen“, „Schaukeln“, „Hutschen“, „Schwingen“, „Reitenlassen“ des Kleinkindes, also von bloß passiven Bewegungen, die bereits von erstaunlich vielen und mannigfachen Liedchen und Sprücheln

begleitet sind. Das „Patschhändchenschlagen“ und das „Schaukel-pferdreiten“ leitet dann über zur Selbsttätigkeit des Kindes, die im „Seilhüpfen“, „Schnurspringen“, „Ballwerfen“ gegen Wand oder Boden ihren Ausdruck findet. Schließlich stellt jeder kindliche Freudenausbruch in Form von Hüpfen, Stampfen, Händeklatschen ja auch einen Einzeltanz dar.

Auch der *Paartanz* geht von der Anleitung der Erwachsenen aus, wenn etwa die Mutter zum Liedchen: „Spazier'n, spazier'n, Frau, leich ma dein' Dirn!“ den Geradeausmarsch mit verschränkten Armen lehrt, der von den Kindern dann zum Liede: „Gehn ma schön spazieren mit den Offizieren“ selbständig weitergeführt wird. Das beliebte paarige Drehen, „Tellerreiben“ oder „Zepperln“ genannt, kann als Urbild des Walzers, das „Scherenschleifen“ als Vorbild der Tuschpolka, das „Schwesterlein, komm tanz mit mir“ als Seitenstück der Figurentänze gelten.

Kindliche Paartänze, wie: „Wann i übers Stiagerl geh“, bei denen sich zwei Kinder gegenüberstehen und singend vorwärts- und zurückgehen, leiten über zum *Reihentanz*, etwa den „Drei Damen aus Innife“, der je drei Kinder in geschlossener Reihe gegeneinanderführt.

Der *Kettentanz* ist durch den auch bei Erwachsenen noch bekannten „Schwabentanz“ (Der Abraham hat sieben Söhn') vertreten, außerdem gehören auch ausgesprochene Kindertänze, wie: „Die arme Witwe“ (Es geht eine arme Witwe), „Die sieben Weiber“ (Es sitzen sieben Weiber beim Tisch), „Die Reise nach Jerusalem“ (Wir ziehen nach Jerusalem) und „Die schwarze Köchin“ (Ist die schwarze Köchin da?) in diese Gruppe.

Die beliebteste und häufigste Form der Linzer Kindertänze blieb indes der *Reigen*. Die Erwachsenen kennen diese uralte Tanzform höchstens noch vom Polsterltanz. Die Kinder aber bevorzugen diese Tänze, bei welchen durch Händefassen ein großer Kreis gebildet und der Wortlaut des Tanzliedes durch Gebärden als Handlung dargestellt wird. Außer den mannigfachen „Ringelreihn“, welche mit den Worten „Ringa, ringa“ anheben, zählen hieher:

Blauer, blauer Fingerhut steht der Jungfrau gar so gut,
Der Bauer geht ins Kirmeßholz,
Florian hat gelebet sieben Jahr,
Der erste Frühling kam herein mit Blumen und mit
Sonnenschein,

Hier ist's grün und da ist's grün unter meinen Füßen,
Machet auf das Tor, es kommt ein grüner Wagen,
Mariechen saß auf einem Stein,
Tritt herein, du schöne Rose,
Wir wollen durch die Brücke ziehn.

Hingegen dürfte der Kindertanz „Zeigt her eure Füße, zeigt her eure Schuh!“ ein kindertümlich gewordener Kunstreigen sein.

S p i e l e :

Sämtliche Geräte, welche das Kind zu seinen Spielen benützt, das Spielzeug, haben auch in Volksbrauch und Volksglauben der Erwachsenen ihre Bedeutung. Es handelt sich eben dabei keineswegs um flüchtige Zeitvertreiber, sondern um uralte Kultgeräte. Das gilt schon von den ersten Spieldingen, welche das Kleinkind in seine Händchen bekommt: „Kinderklapper“, „Klingler“ (Schellenrassel), „Wurstel“, „Petzl“ (Fellbär), „Puppe“.

Noch deutlicher werden diese Zusammenhänge bei einer Betrachtung der Spielgeräte im Jahresablauf. Kaum zeigen sich die ersten trockenen Stellen auf dem Erdboden, sind die Buben schon mit dem „Kugelscheiben“ (Böhmisch Waben, Grüaberscheiben, Paschen, Raten, Stößen, Z'sammscheiben) oder mit dem „Anmäuerln“ von Münzen und Knöpfen zur Stelle. Die Mädchen freuen sich am „Reiftreiben“ oder „Reifwerfen“ und pflegen das vielgestaltige „Ballspiel“. Schnell kommt die Zeit, wo von der männlichen Jugend „Weidenpfeiferl“ und „Hollerbüchsen“ nach herkömmlichem Brauch geschnitten oder auf dem Urfahrner Markt „Trommeln“, allerhand „Blasen“, als da sind „Vogel-, Pferd- und Reiterpfeifen“, „Kuhhörner“, „Flöten“, „Trompeten“ — den „Luftballon“, das „Ringelspielfahrn“ und das „Kasperltheater“ ja nicht vergessen! — erstanden werden. „Nürnberger“- und „Berchtesgadner“- und „Viechtauer-Spielwaren“ boten darin einst reiche Auswahl. Die Mädchen vergnügen sich im weiteren Fortschreiten des Jahres mit „Schwungseil“ und „Springschnur“, die Knaben mit Wagen verschiedenster Gestalt, wie „Scheibtruchen“, „Schubkarren“, „Vierradwagen“ mit oder ohne Pferde, „Eisenbahn“, „Elektrische“, „Automobil“. Auch der „Wolferl“ (Kreisel) wird jetzt mit der Peitsche getrieben. Beide Geschlechter aber wetteifern am „Sand-

haufen“, wo die Mädchen kochen und aus Modeln backen, die Knaben Festungen und Tunnel bauen. Der „Roller“ ist bei beiden Geschlechtern von nun an gleich beliebt. Zu Ostern gibt es dann „Eierspiele“ (Einhaun, Pecken, Scheiben, Schupfen, Titschen, Walgerln) und schon folgt der wunderschöne Monat Mai mit dem „Grillenkitzeln“, „Maikäfer- und Marienkäferfliegenlassen“; den Blumenspielen der Mädchen, wie „Orakelzupfen“ (Margerite), „Orakelblasen“ (Löwenzahn), „Orakelschlagen“ (Margerite), „Kettenmachen“ (Blumen), „Puppenbinden“ (Mohnblüten), „Körberlflechten“, „Kranzwinden“; den Pflanzenspielen der Knaben, wie „Grashalmzirpen“, „Blattblasen“, „Blütenblattknallen“. Die Sonnenwende bringt „Lampions“, „Alte Besen“, „Bengalische Zündhölzer“ zu Ehren, während das Nahen des Schulschlusses die „Stundenfresser“ (Verzeichnis der restlichen Lehrstunden) in Tätigkeit setzt. „Schifferlschwimmen“, „Stelzengehen“, „Wassermadln“ (Schnellen flacher Steine über den Wasserspiegel) sind richtige Sommerspiele, „Ballester“ (Armbrust), „Blasrohr“, „Bogen“, „Schleuder“ beliebte Spielgeräte in den langen Ferien, während „Seifenblasen“ und „Drachen“ schon auf die Herbstwinde deuten. Sehr jung als Spielzeug ist bei uns das „Adventhäuschen“, bei dem jeden Tag ein Fenster geöffnet und dahinter ein Bild des Vorweihnachtskreises sichtbar wird, bis endlich im 24. Fenster der Christbaum auftaucht. Sehr alt sind die Spielzeuge des Krampus- und Christkindlmarktes, nämlich „Fell- und Zwetschkenkrampus“, „Nikolaus“, „Baumkraxler“, „Taubenschlag“, ferner die „Gebildbrote“ aus Lebkuchen oder Brotteig (Bischof, Kramperl, Reiter, Pferd, Schwein) und schließlich der „Nußknacker“. Der Winter scheucht die Kinder nun in die Stuben, wo vor allem „Papier“ ihr Lieblingsspielzeug darstellt. Es wird entweder durch kunstvolles Falten in „Tschako“, „Windradl“, „Schiffchen“, „Wurfpfeil“, „Flugzeug“, „Knödelfresser“ (Faltstern, der eingeworfene Papierkugeln verschwinden und wieder auftauchen läßt) und „Böller“ verwandelt oder durch zusätzlichen Scherenschnitt in „Spitzendeckchen“, „Figurenketten“, „Puppen“- oder „Tierreihen“, vor allem aber in „Larven“ umgestaltet. Durch Ausschneiden und Kleben entstehen „Papierketten“ für den Christbaum; bei Benützen von vorgedruckten Modellbogen „Soldaten“, „Indianer“, „Krippen“ und von der aufsteigenden Ofenwärme bewegte „Handwerksgruppen“. Auch „Abziehbilder“ tauchen unter dem schabenden Finger auf. „Zeichnen“ und „Malen“ wird

durch Vordrucke erleichtert. Die „Handpuppen“, deren einfachste Form ein auf den Zeigefinger gesteckter Taschentuchknoten bildet, beleben das mehr oder weniger gut ausgestattete häusliche „Kasperltheater“, auch der „Holz-, Stein- oder Metallbaukasten“, die hölzernen „Soldaten, „Tiere“, „Häuser“ kürzen die langen Winterabende. Fällt Schnee und Kälte ein, dann vergehn mit „Schlittensfahren“, „Schlittschuhlaufen“, „Schifahren“, „Schneemannbauen“, „Schneeballschlachten“ rasch die Tage, bis die erste Frühlingssonne den Boden trocknet und mit dem „Kugelscheiben“ der ewige Kreislauf der Jahresspiele wieder beginnt.

Zu den einfachen L a u f s p i e l e n ohne feste Regeln zählen im Sommer das „Pferderlspielen“, wobei ein Kind das Pferdchen, ein anderes den Kutscher macht; im Winter das „Schlifatzen“, bei dem auf den Schuhsohlen über die gefrorenen Pfützen mit Anlauf und Schwung geglitten wird; außerdem der „Figurenlauf“ (Kreis, Achter, Schnecke, Schlange) im Gänsemarsch. Die beliebten Laufspiele „Hut verhalten“, „Schneider, leih ma d'Schar!“, „Der Kaiser schickt Soldaten aus“, erfordern schon die Kenntnis und Beachtung eigener Spielregeln.

Die S p r u n g s p i e l e weisen dieselbe Zweiteilung auf. Neben dem einfachen „Hochspringen“, „Weitspringen“, „Bockspringen“, „Sackhupfen“ steht das verzwickte „Tempelhupfen“ (Himmel-, Kobel-, Schneckenhupf).

Die H a s c h e s p i e l e würden ohne feste Vorschriften in ein wildes Durcheinander ausarten. Nach altüberlieferter Vorschrift werden gespielt: „Beerenbrocken“, „Dreimal hoch“, „Faules Ei“, „Fangenspielen“, „Fuchs und Henndln“, „Fuchs aus dem Loch“, „Hasenjagen“, „Hex' im Keller“, „Jäger und Wild“, „Kaufmann und Jud“, „Katz' und Maus“, „Dicke Köchin“, „Milli umstoßen“, „Mutter, dürfen wir in Garten gehn?“, „Reise nach Jerusalem“, „Schwarz und Weiß“, „Schwarzer Mann“, „Vogelfangen“, „Vogelverkaufen“, „Topfverkaufen“, „Uhren verkaufen“, „Wassermann“, „Wegerllaufen“, „Wurstschnappen“. Gerade bei den Haschespielen werden die Wechselbeziehungen zwischen freiem Kinderspiel und schulmäßigem Jugendspiel besonders stark. Gegenseitiges Entleihen ist daher wohl nicht von der Hand zu weisen.

„W u r f s p i e l e“ sind ohne Geräte nicht möglich. Die einfachen „Ball-, Kugel- und Steinspiele“ wurden daher schon bei der

Besprechung der Spielgeräte erwähnt. Nun seien die komplizierteren Formen der Wurfspiele ergänzend angefügt. Solche sind die Ballspiele „Schwedisch“ und „Suppenschüssel“; mit flachen Steinen wird beim „Platteln“ und „Arme Seelen Erlösen“, mit Prügeln beim „Stöckeln“, „Bäcker, was bachst“ und „Flöthwerfen“ geworfen. Beim „Flohthupfen“, auch „Tüpfeln“ genannt, schnellt man Münzen über das Tischtuch.

Als „Schlagspiele“ müssen der Kleinkinderscherz „Rosserl beschlag'n“ und das „Nachtapperln“, „Bärentreiben“ und „Plumpsackverstecken“ erwähnt werden.

Jedes Lauf-, Sprung- und Wurfspiel kann, um die Wette betrieben, zum Wettstreit werden. Eigentliche Kampfspiele sind das „Raufen“ (Freistilringen), „Hahnenkampf“, „Seilziehen“ und vor allem „Räuber und Gendarm“. Unter verschiedenen Namen, wie „Indianer und Trapper“, „Deutsche und Franzosen“, „Russen und Japaner“, „Buren und Engländer“, „Österreicher und Italiener“, „Bauernbergler und Froschbergler“, „Schullerbergler und Sandgstättler“, erwirbt es immer wieder erneute Zeit- und Ortsbeliebtheit.

Die Suchspiele „Es brandelt“, „Blinde Kuh“, „Jakob (Adam) wo bist du?“, „Ringlein, du mußt wandern“, „Verstecken“ eignen sich vor allem für die Stube; „Eins, zwei, drei, ang'schlag'n“, „Gugu Verstecken“ und „Wolf g'sehn“ mehr für das Freie.

Die verwandten und nicht minder geschätzten Ratespiele machen sich alle Möglichkeiten, vom blinden Zufall bis zur spitzfindigen Überlegung dienstbar; „Wieviel Hörner hat der Bock?“, „Grad oder ungrad?“, „Kopf oder Adler?“, „Esel, wer reit'?", „Stockschlagen“, „Krähenrupfen“, „Mungatzen“, „Wie, wann, wo?“, „Wieviel Schritte darf ich machen?“, „Sprichwörter erraten“, „Richter, Kläger, Schläger, Unschuld, Dieb“, „Es kommen zwei Damen aus Wien“ (Schlampampen), lauten ihre Titel.

Als eigentliche Tischspiele können „Domino ansetzen“, „Kartenspielen“ (besonders „Mariaschen“), „Bilder- und Zahlenlotto“, „Fuchs und Henndln“, „Mühlfahn“, „Glocke und Hammer“ gelten. „Schach“, „Halma“ und die vielen von der Industrie auf den Markt geworfenen Tischspiele konnten sich bisher nie dauernd halten. Nur das „Tischtennis“ scheint sich auch bei der Jugend einzubürgern.

Die Pfänderspiele überschneiden sich mit denen der Erwachsenen. Die Linzer Kinder kennen etwa folgende: „Pfennig einstreichen“ oder „Taler schenken“, „Suppenessen“, „Der Tiroler Wastl“, „Peterl, zünd ma 's Stümpferl an!“, „Es fliegt, es fliegt!“, „Der Pfarrer von Penzing“, „Tiergarten“, „Federl blasen“, „Das ist das Haus vom hölzernen Mandl“, „Das ist das Band, woran der Schlüssel hing zu der Kapelle, Herr Kaplan!“ und beliebte Zungenproben, zu denen auch die kindlichen Geheimsprachen wie die „Besprache“ und die „Löffel-“ oder „Eff-Sprache“ zählen.

Zu den Pfänderspielen gehören als notwendige Ergänzung die Aufsitzer, so etwa „Annoncenschreiben“, „Chineserspiel“, „Elektrisieren“, „Gedankenraten“, „Haferl annageln“, „Kerzenfischen“, „Kochlöffeln“, „Königstöchter ausheiraten“, „Krapfenbacken“, „Mehlschneiden“, „Mohammed anbeten“, „Photographieren“, „Scheibenschießen“, „Schlüsselbeißen“, „Sekretärspielen“, „Soldatenspielen“, „Sterngucken“, „Telephonieren“, „Zeppelfahren“.

Solche Scherze werden gerne auch als „Pfandlösespiele“ verwendet. Daneben gibt es noch eine Fülle anderer, vor allem das „Erraten“ von Dingen oder Personen durch bestimmte Fragen, weisendes Summen, Klopfen, Klatschen, Singen, Musizieren; ferner „Rätsellösen“, „Jedem eine Schmeichelei oder Grobheit sagen“, „Tierstimmen nachmachen“, „Das ABC rückwärts aufsagen“, „In das Ofenloch rufen: „Ich bin dumm“, „Einen Satz ohne r sagen“. Durchwegs kindlich sind auch die selbständigen Pfandlösespiele, wie „Abraham mit sieben Söhnen“, „Beichten“, „Blinzeln“, „Ernst auf Ernst“, „Herr Müller, was will er?“, „Testament machen“. Die Lösespiele, wie „Polnisch betteln“, „In den Brunnen fallen“, „Speck schneiden“ gehören als Liebesspiel schon mehr den Erwachsenen zu. Die Kinder ersetzen den Kuß dabei oft durch andere Koseformen.

Schließlich und endlich verdienen noch die mannigfaltigen Geschicklichkeitsspiele der Linzer Kinder Erwähnung. Auf Fingerfertigkeit beruht das Mädchenspiel „Abheben“, wobei eine der andern die künstlich verschlungenen und gespannten Fäden von den Fingern nimmt, um damit neue Figuren (Wiege, Brücke, Sarg, Säge) zu bilden. Auch das kindliche „Zaubern“, so das „Geldverreiben“, ist Geschwindigkeit und keine Hexerei. Manche Ball-, Reif-,

Schnurspiele der Mädchen erfordern ebenfalls beträchtliche Geschicklichkeit. Dasselbe gilt von vielen bereits genannten Knabenspielen. Als ausgesprochener Gewandtheitsbeweis der Linzer Buben dürfen aber gelten: „Buckelkraxentragen“, „Brunnenschöpfen“, „Fuchsprellen“, „Geländergehen“, „Handgehen“, „Handstand“, „Kratschen“ oder „Kraxeln“ (Klettern), „Messerwerfen“, „Purzelbaum“, „Radschlagen“, „Walgerln“ (Rasenwälzen), „Gleislaufen“, „Schubkarrenfahn“, „Zögerlumdrahn“.

Zum Abschluß sei noch auf die verschiedenen „Spielstrafen“ hingewiesen. Die wirksamste ist wohl der zeitliche oder dauernde Ausschuß vom Spiel, der „Verschuß“, ein fürchterlicher Bannstrahl für das betroffene Kind. Er bleibt glücklicherweise auf wenige Fälle beschränkt. Häufiger, aber trotz aller Derbheit weit ungefährlicher, sind Leibesstrafen, wie „Batzeln“ (Fingerschlag), „Birn“ (Knöchelschlag auf den Schädel), „Boxer“, „Haarriß“, „Nasenstüber“, „Nasenrüpler“, „Nuß“ (= Birn), „Schwitzkasten“ (Kopf in Achselhöhle drücken), „Spitzeln“ (Fingerspitzenschlag), „Watschen“, „Zwicken“.

Z u s a m m e n f a s s u n g :

Jede Betrachtung der kindlichen Spiele in Linz bleibt unvollständig, wenn sie vom bloßen Zergliedern des Spielbestandes nicht fortschreitet zum Auswerten der dabei gewonnenen Erkenntnisse. Die folgende Zusammenfassung stellt daher zunächst einmal die Verbindung her zum übrigen Spielgut und den in ihm wirkenden Kräften, geht über zum Wesen und zu den Eigenschaften der Kinderspiele, zeigt die besonderen Verhältnisse von Linz auf und schließt mit der Wertung des Linzer Spielgutes ab.

Das Vergleichen des Spielbestandes ergibt zunächst die verblüffend weite Verbreitung vieler Linzer Spiele. Berger bringt aus Kimpling, Oberösterreich, 109 Kinderspiele. Davon konnten bisher in Linz 37 (34 Prozent) festgestellt werden. Zoder führt aus Wien und Niederösterreich 271 Belege auf, von denen gar 117 (43 Prozent) aus Linz bekannt sind. Selbst bei Böhme, dessen Sammlung sich auf den gesamtdeutschen Sprachraum bezieht, begegnen immer wieder gute alte Linzer Bekannte. Beitzl zeigt auf, daß ein so anspruchsloses Linzer Spiel wie „Peterl, zünd ma's Stümp-

ferl an!“ nicht bloß in ganz Deutschland, sondern ebenso in Holland, Schweden, England, Frankreich und Spanien Heimatrecht besitzt. Andree endlich hat gar die bekannten Linzer Spielzeuge: Ball, Bogen und Pfeil, Drachen, Kinderklapper, Knallbüchse, Kreisel, Stelzen, Windradl und eine Reihe unserer Spiele, wie Fadenabnehmen, Kugelscheiben, Rate-, Würfel-, Brett-, Hasardspiele in primitiven wie hochzivilisierten Kulturen der ganzen Erde nachgewiesen.

Nicht weniger verblüffend wirkt das Alter des Spielbestandes. Nach Marquardt haben die römischen Kinder vor zweitausend Jahren Häuser gebaut, Steckenpferd geritten, Puppe gespielt, Wassermannln geworfen, Kreisel geschlagen, Reifen getrieben, Wagen gefahren, Stelzen benützt, Kugeln geschoben, Verstecken gespielt, Ball geworfen, Glücksspiele mit Geldstücken und Würfeln getrieben. Höchstwahrscheinlich haben auch unsere Vorfahren diese Spiele vor Jahrtausenden schon gekannt. Es fehlen nur bei ihnen die Nachweise, die wir in Italien durch Schriftsteller und Bodenfunde besitzen.

Durch das hohe Alter der Kinderspiele erscheint von vornherein ihr mythologischer Gehalt wahrscheinlich. Er wurde lange über-, dann lange unterschätzt und erst durch die vergleichende Spielforschung richtig erkannt. Wehrhan und Haiding haben dargetan, daß z. B. in den „Damen aus Innife“ wie im „Brückenspiel“, im „Vogelverkaufen“ so gut wie im „Schwarzen Mann“ märchenhafte Züge stecken, und Spielnamen wie „Wassermann“ oder „Hex' im Keller“ bestätigen diesen Nachweis.

Auch geschichtliche Erinnerungen sprechen aus einzelnen Kinderreimen. Die gefürchteten heidnischen Sachsen, die kaiserlichen Soldaten wie die Schweden des Dreißigjährigen Krieges, Franzosen und Russen der Napoleonzeit, Aufkommen der Eisenbahn wie erste Fahrt des Zeppelin tauchen da auf, natürlich nur andeutungsweise, wie ja stets in der Volksüberlieferung.

In den Beziehungen zwischen der Überlieferung der Kinder und jener der Erwachsenen sind drei Möglichkeiten gegeben: Entweder handelt es sich um ursprüngliches Gemeingut, wobei jung und alt aus gleicher Quelle schöpft. Das gilt etwa für die Orakelsprüche. Was man als gesunkenes Erwachsenen-gut bezeichnet, ist aus dem Besitzstand der Großen in jenen der Kleinen übergegangen, wie viele Reigen oder der Schi in seiner

heutigen Form. Gestiegenes Kindergut tritt uns in dem aus dem Kreisel entwickelten Diabolo, den aus den Kinderspielen entstandenen Jugendspielen und Sportformen entgegen.

Es gibt auch untertauchendes Kindergut, wie Linzer Sternsingen, Hirtenspiel und Krippenlied, von dem Pailler und die Linzer Flugblätter vor siebzig Jahren noch reiche Kunde geben. Wie vorsichtig man aber mit solchen Feststellungen sein muß, das zeigt die Geschichte des Sonnenwendfeuers in Linz. Vor fünfzig Jahren anscheinend im Verschwinden, erlebte es mit seinem gesamten Brauchtum seither einen steilen Aufstieg.

Schließlich kann auch auf neu auftauchendes Kindergut, wie Roller, Adventhäuschen, Autosport, hingewiesen werden. Es mag als Bürge dafür gelten, daß die gestaltenden Kräfte im Kinde noch lebendig weiterwirken.

Nichts hat die Verstädterung unseres gesamten Volkstums bis in die jüngste Zeit so gut überdauert, wie gerade das Kinderspiel. Der Grund liegt in seinem Wesen. Das Kinderspiel erwächst aus zwei Wurzeln: der kindlichen Eigenart und der kindlichen Gemeinschaft. Es kommt also aus einer eigenen, von jener der Erwachsenen grundverschiedenen Welt. Die fürchterlichen Schläge, welche Wirtschafts- und Gesellschaftsumschichtung der letzten hundert Jahre den Großen versetzten, konnten den Kleinen daher nicht viel anhaben.

Der auffälligste Wesenszug des kindlichen Spielgutes bleibt sein zähes „Beharren“. Die Tiere, welche im Kinderspiel eine Rolle spielen, sind immer noch jene, welche unsere Vorfahren vor zweitausend Jahren kannten, wenn auch seither Bär, Wolf, Adler, Geier ausgestorben sind. Oder ein ganz anderes Beispiel: Vor einem Vierteljahrhundert wurden sämtlichen Kleinen der Linzer Übungsschule die Kinderlieder von Viktor Keldorfer gelehrt. Die Dreikäsehoche sangen sie dann auch einigemal ganz auswendig und ganz entzückend im Konzertsaal — aber kein einziges Mal mehr auf dem Spielplatz. Dort blieb alles beim alten.

Freilich nur anscheinend, denn der zweite Wesenszug des Kindergutes heißt „Anschmiegen“ an die unentwegt fortschreitende Entwicklung. Das Kind stellt sich triebhaft auch im Spielzeug auf seine, das heißt die nächste Zukunft ein, in die es hineinwächst. Aus dem pferdegezogenen Bierwagen der Großväter wurde so die

Eisenbahn der Väter und der Lastautozug der Enkel. Ebenso paßten sich die Volksnamen des Spieles „Zur Suppenschüssel“ jeweils der politischen Zeitlage an. Zuerst waren es die Völker der Monarchie, dann die Kriegführenden des ersten Weltkrieges, dann die Bundesländer der Republik Österreich, schließlich die Kriegführenden des letzten Großkrieges, die ihre Namen herborgern mußten.

Ein weiteres Merkmal unserer Kinderspiele bildet ihre „Erprobt-heit“. Hunderte von Kindergeschlechtern haben sie geglättet, ausgefeilt, durchdacht, um größte Wirkung mit den einfachsten Mitteln, unendliche Möglichkeiten bei klarem Spielgedanken zu erzielen. Ganz so steht es mit dem Spielzeug: Die einfachen, altbewährten Spielsachen bleiben den modischen Spielwaren des Großgewerbes dauernd überlegen, nicht bloß im Preis, sondern ebenso im kindertümlichen Gehalt.

Die bei aller Urverwandtschaft doch erstaunliche Buntheit der Spielformen ergibt sich aus dem bei persönlicher Überlieferung unvermeidlichen „Zerreden“, „Zersingen“, „Zertanzen“, „Zerspielen“, das heißt, dem unwillkürlichen Verändern des Spielgutes. Von dem Auszählreim:

„Eins, zwei, drei, vier,
Auf dem Klavier
Da steht ein Glas Bier
Und wer davon trinkt — der stinkt!“

wurden in Linz ein halbes Dutzend verschiedene Fassungen festgestellt.

Die „Sprache“ des kindlichen Spielgutes reicht vom gewählten Schriftdeutsch über verschiedene Zwischenstufen bis zur breitesten Mundart. Schlichtheit des Satzbaues, Anschaulichkeit des Ausdruckes, Vorliebe für Ablautreihen (z. B. Piff, paff, puff!), Bewahren altertümlicher Wendungen, Auftauchen willkürlich geschaffener Klangworte ohne Vorstellungsinhalt (z. B. Zittarawelle, zittarawu) kennzeichnen die Kindersprache.

Dem „Versbau“ ist freie Hand gelassen im Wechsel von stark und schwach betonten Silben, im Binden kurzer und langer Zeilen. Die Freude an bewegtem Rhythmus und tönendem Wort, an Stabreim und Gleichklang bleibt stärker als das Streben nach reinem

Reim. Der spielt aber trotzdem eine große Rolle, ja seine gedanklichen wie klanglichen Bindungen formen gelegentlich ein Kindergedicht mehr als der Sinn. Als Beweis diene der folgende Kettenreim:

„In der Zeit nimmt der Bauer a Scheit
 Und wirft's unter d' Leut.
 D' Leut unter d' Hund,
 D' Hund unter d' Katzen,
 D' Katzen unter d' Ratzen,
 D' Ratzen unter d' Mäus'.
 D' Mäus' unter d' Läus',
 D' Läus' unter d' Flöh',
 Springen 's hoch in d' Höh'!“

Die „Musik“ des kindlichen Spielgutes geht andere Wege denn jene der Erwachsenen. Instrumentale Begleitmusik fehlt. Das Lied steht im Vordergrund. Seine Ausdrucksmittel sind höchst bescheiden und landschaftlich kaum verschieden. Mehrstimmigkeit, Übergang in andere Tonarten, Binden mehrerer Töne auf eine Silbe, Sprünge in der Stimmführung kennt der echte Kindergesang nicht. Treten diese Merkmale auf, dann liegt Einfluß von Kindergarten, Schule oder Erwachsenen, also ein kindertümliches Lied vor.

Die „Melodie“ der Kinderlieder geht in Dur, umspannt zwei gerade Takte und wird im Liede mehrmals wiederholt. Die Stimme bleibt anfänglich auf dem Grundton oder der Quint, berührt dann den oberen Nachbarton, geht auf den Anfangston zurück und sucht einen Ruhepunkt auf der Terz. Abgeschlossen wird mit dieser oder dem Grundton, manchmal aber auch mit der Quart, wie im

Maikäferruf:



Böhme glaubte für den gesamten deutschen Kulturraum drei Hauptmelodien feststellen zu können. Sie lassen sich auch in Linzer Kinderliedern nachweisen.

1.



2.



3.



Die erste Hauptmelodie geht von der Quinte aus, berührt die Sexte und ruht auf der Terz aus; die zweite geht vom Grundton aus, erreicht die Oberterz und berührt die Unterquart; die dritte steigt vom Grundton stufenweise bis zur Quint empor, verweilt dort und auf der Sext, senkt sich dann wieder stufenweise auf den Grundton hinunter.

Schaukelliedchen, Straßenrufe, Abzählreime, Kleinkinderscherze, auch vereinzelte Reigenlieder fügen sich indes nicht in die angegebenen Weisen ein, obwohl man sie kaum dem Erwachsenenkreis wird zurechnen dürfen. Es scheint also doch weit mehr Kindermelodien zu geben als bloß jene drei.

Nach dieser Einordnung des Linzer Kinderspielgutes in die große Umwelt sei nun ein Blick auf die besonderen Linzer Verhältnisse geworfen. Dabei muß vom eigenartigen Stad tcharakter von

L i n z ausgegangen werden. Noch vor hundert Jahren galt Oberösterreichs größter Ort als verschlafenes, halb bäuerliches Provinznest. Seither hat die *Donaustadt* als Knotenpunkt sprunghaft empor-schnellenden Verkehrs sowie als Hauptsitz des hier aufschießenden Großgewerbes eine geradezu amerikanische Entwicklung mit-gemacht. Die Einwohnerzahl stieg auf das Zehnfache und gar im letzten Kriege wurde die ehemals so gemütliche Kleinstadt zu einem wahren Völkerbabel.

Dadurch entstand ein U m s c h i c h t e n d e s V o l k s t u m s, das auch auf das kindliche Spielgut nicht ohne Einfluß blieb. Der bisher vorherrschende Zuzug aus der näheren Umgebung wurde durch eine Hochflut von land- und volksfremden Neulingen abgelöst, die vielfach, mit Kind und Kegel aus ihren alten Gemeinschaften herausgerissen, nach neuen Bindungen strebten. Zur selben Zeit, da in Bombenhagel und Zusammenbruch die letzten Äußerungen des bodenständigen Volkstums erloschen, strömte mit den versetzten Personen eine Fülle fremder Volksgüter in die Landeshauptstadt.

Am ersten gelang der Kinderwelt das Überwinden der K r i s e. Die große Ähnlichkeit des europäischen Spielgutes und die geistige Verwandtschaft aller Kinder erleichterte das gegenseitige Verstehen. Die Anspruchslosigkeit der Kinderspiele ermöglichte ihre rasche Wiederaufnahme, die wenigen Spielgeräte waren rasch beschafft oder ersetzt. Was ist nicht alles aus den Wracks der Kraftwagen herausgeholt worden! Auch die Stadtverwaltung vergaß den Nachwuchs nicht und schuf ihm erstaunlich rasch wieder die nötigen Spielplätze und Grünanlagen. Auf ihnen wimmelt es nun wieder von frohen Kleinen. Mit roten Wangen, leuchtenden Augen, herzlichem Lachen, lautem Ruf, hellem Sang und — viel Geschrei treiben sie wieder ihre uralten Spiele.

Und das ist gut so. Denn seine vielen V o r z ü g e machen das Spiel zu einem unersetzlichen Freund und Helfer des Kindes. Es fördert die körperliche Entwicklung und hebt die Gesundheit; es schärft die Sinne und stärkt die Muskeln; es schafft Erholung und Heiterkeit; es führt zu richtigem Einleben in die Gemeinschaft; es erzieht zu Gehorsam und Achtung vor dem Gesetz; es entfaltet die Geistesgaben; es begünstigt Persönlichkeit und Charakter. Und all das geschieht ohne fühlbaren äußeren Zwang ganz im Gewande der Freiheit und Freiwilligkeit.

Das Spiel der Kinder bedeutet daher weit mehr als bloßen Zeitvertreib. Es wird zur wichtigen Vorschule des Erwachsenen. Der Nutzen, den das Kind daraus zieht, kann gar nicht voll ermessen werden. Durch das Spiel lernen die Kinder ja auch, wie sie menschlich miteinander umzugehen und auszukommen haben. So wird des Kindes Spiel zum A B C des sozialen Lebens.

Die Erzieher haben aus solchen Tatsachen bisher noch nicht alle Lehren gezogen. Kindergarten, Volks-, Haupt- wie Untermittelschule, könnten die Kinderspiele noch weit mehr nützen, wenn sie die nötigen Unterlagen dazu hätten. Daran aber gebricht es leider noch sehr, wie denn überhaupt der Erwachsene dem Spielgut der Kinder meist recht hilf- und verständnislos gegenübersteht. Und das ist schade. Denn jeder Blick in diese Welt der Kleinen, über deren Eingangspforte uns die Worte: „Es war einmal“ entgegenstrahlen, erschließt ein Märchenreich, das uns kein Teufel raubt und kein Tyrannentrug mehr kürzet: das leuchtende Lebensglück einer echten, rechten Kinderzeit.

Hans Commenda.